

## Emil Jacobsen.

Ein Erinnerungsblatt von  
Johannes Trojan.

In dem sturmreichen Winter, der nun zum Glück bald dem Frühling wird weichen müssen, hat ein ungewöhnlich großes Sterben der Alten stattgefunden. Unter diesen sind mehrere, mit denen ich im Verkehr gestanden habe, und einer auch, der zu meinen ältesten Freunden gehörte: Emil Jacobsen, ein Danziger Kind wie ich.

Wir haben in Danzig nicht dieselbe Schule besucht, und erst in Berlin um die Mitte der sechziger Jahre lernte ich ihn kennen. Dann aber wurden wir bald gute Freunde, und wieviel haben wir seitdem bis zu seinem Heimgange miteinander durchlebt! So manche Wanderung durch Wald und Heide, über Berg und Tal haben wir zusammen gemacht! Er war auch für Pilze eingenommen, und in lebhafter Erinnerung ist es mir geblieben, wie wir solche beim Wandern sammelten, um sie in einem schlichten Dorfkrug zum Abendbrot braten zu lassen. Mit welchem Vergnügen haben wir sie verzehrt, um uns dann auf Stroh zu legen, auf dem es so süß sich schläft.

Wie fröhlich haben wir an der Mosel bei unverfälschtem Rebensaft um die Zeit, da die Nachtigall dort singt, beisammen gesessen, den Becher leerend! In bezug auf Weinprüfung waren wir nicht ganz derselben Meinung. Er behauptete, ob ein Wein wirklich rein und gut sei, ließe sich nur durch chemische Untersuchung ermitteln, während ich der Ansicht war, allein mit Hilfe der Zunge wäre das festzustellen. Da stritt er, der Chemiker, wider mich an als Fachmann und ich, der Forscher, auch gewissermaßen als Fachmann, wider ihn, aber zu wirklicher Entzweiung ist es deshalb zwischen uns nicht gekommen.

Welch eine Freude war es für uns, als 1893 im Frühling wir beide am Tisch des Alten in Friedrichsruh saßen, ihm ins Gesicht blickten und mit ihm anstehen konnten! Daran gewiß wird er noch einmal gedacht haben, als sein Ende schon nahe war, wie ich es auch bis zu meinem letzten Augenblick im Herzen behalten werde.

In Berlin natürlich sahen wir uns oft im Familienverkehr und sonst auch. Stets trafen wir zusammen im Januar auf dem Burschenschaftler-Kommers, an dem er als alter Breslauer Germane, ich als altes Haus der Göttinger Brandswiga teilnahm. Er rief gut seinen Salamander, ich war aber beim Semesterreiben ihm um ein paar Semester über, weil ich, obwohl etwas älter als er, doch frühe schon auf die Universität gekommen war.

Dann kamen wir zusammen auf den viele

und den Mitgliedern des Vereins geliefert worden, die darin unter Pseudonymen in die Dessenlichkeit getreten sind. Jacobsen findet sich darin als Gunold Müller von der Havel, Stinde als Theophil Ballheim, Seidel als Johannes Köhnte, Ernst Behrend als Schulke-Linckow, Wachholdt, der hochgeschätzte Pädagoge und Sprachgelehrte, der als Vortragender Rat im Kultusministerium gestorben ist, als Amandus Wünsche, meine Wenigkeit als Theodor Rauzen. Außerdem gehörten zu diesem literarischen Bunde noch verschiedene Gelehrte und Schriftsteller sowie auch Künstler, darunter der Maler Karl Köhling (Pseudonym Albini v. d. Oe), dem der Kalender und die Almanache allerliebste Illustrationen zu verdanken haben.

So war Jacobsen im Heimverein Gunold Müller von der Havel, von Heinrich Seidel aber ist er verewigt worden als Leberecht Hühnchen, dessen Gestalt wenigstens viel von dem enthält, was unser beider altem Freunde eigen war.

Jacobsen war ein vielseitig begabter Mensch, der auf vielen verschiedenen Gebieten tätig gewesen ist. Von Hause aus war er Apotheker wie Stinde und Lohmeyer, und wie ich es auch gewesen sein soll, in der Tat aber nicht war, wenn auch die Kenntnis der Arzneipflanzen zu meinem besonderen Studium gehörte. Er hatte Chemie studiert und sich als Chemiker einen guten Namen gemacht. Er hat zur Zeit des großen Krieges die Erbwarthülle erfunden, die sich als so nutzbringend erwies. Drei Jahrzehnte hindurch gab er die „Industrieblätter“ heraus und hat als Schriftsteller durch drei hübsche humoristische Büchlein, betitelt „Kosmisch-Romisches“, illustriert von Wilhelm Scholz, „Liederbuch für fröhliche Rässcher“ und „der Reaktionen in der Westentasche“ vielen Freude bereitet. Er besaß ein großes Talent zur Arrangierung von Festen, das wird jeder zugeben, der in Bernau, wo er eine Zeitlang wohnte, das Hussitenfest mit ihm gefeiert hat, oder nachher, als er in Tegel sich angebaut hatte, bei einer kleinen Festschicht dort am schönen See sein Gast gewesen ist. Für die Künstler hat er oft Festspiele gedichtet. Ja, er war selbst Künstler: er malte; und ich besitze ein sehr nett in Delfarben vor ihm ausgeführtes kleines Landschaftsbild. Wenn er einmal krank lag und sonst nichts anfangen konnte, verfertigte er sehr geschickt kleine Stickerien, denn unablässig mußte er tätig sein. Er war auch musikalisch veranlagt und komponierte. So ist ein kleines mittelalterliches Liebeslied, auf das ich ihn aufmerksam machte, hübsch von ihm vertont worden. Es ist ein aus der berühmten Handschrift von Benediktbeuern stammendes Liedchen, das ins Neuhochdeutsche übertragen lautet:

ich ihm nicht folgen, weil ich nicht dazu veranlagt war. Wie oft habe ich ihm mein Leid darüber geklagt, daß ich in unserm Danzig, wo es doch in so vielen alten Häusern umgung und spulte, immer wieder, aber immer vergeblich den Versuch gemacht habe, mit Geistern in Verbindung zu kommen.

Emil Jacobsen hatte, das sei zuletzt noch gesagt, ein gutes Herz, und so lange er lebte, half er anderen gern. Jetzt ist er dahin gegangen, wo Seidel und Stinde ihn werden empfangen haben, und ich höre Heinrich Seidel sagen: „Jetzt fehlt hier bei uns noch einer!“

## Herr Dabel.

Von Max Preker.

Wenn man „Herrn Dabel“ nicht gleich erkennt, so liegt das lediglich an seiner Verwandlungsfähigkeit, die viel Ähnlichkeit mit der eines gesellschaftlichen Chamäleons hat, das sich in seiner Aufmachung der Umgebung stets aufs Beste anzupassen versteht. Herr Dabel hat eigentlich keinen Beruf, es sei denn, man nenne jemand einen Berufsmenschen, der von der steten Begierde erfüllt ist, alles zu sehen und alles zu hören, um seinen Zeitschädel dazu zu benutzen, immer aufs neue Anisse zu erfinden, wie er es möglich machen könne, überall dabei zu sein. Sonst ein ganz gesunder Junge, zehnmal duragesiebt und eben so oft eingerieben mit allen gesellschaftlichen Salben, die dickfellig machen und ihm sozusagen schon eine Elefantenhaut gegeben haben, wird er nur krank, sobald er irgendwo einmal fehlt. Denn fehlt er, so fehlt ihm etwas: nämlich, sich in eigener werter Person zu zeigen, sich gesellschaftlich ins rechte Licht zu setzen, sich gleichsam in schönster Harmonie zu erkraften; kurz gesagt: repräsentativ aufzufallen. Denn das ist eben der Hauptbestandteil der ganzen Existenz des Herrn Dabel: daß er nicht nur gesehen will, sondern daß er auch gesehen werden will. Und das ist ihm alleiniges Lebensbedürfnis. Sonst müßte er lieber. Da aber für einen gesunden Jungen Sterben nicht so leicht ist und die befriedigte Neugierde stets frisch erhält, so fühlt sich Herr Dabel in seinem Metier sehr wohl. Weniger wohl fühlen sich meistens diejenigen, die immer wieder durch ihn belästigt werden und gerade dann, wenn sie es am wenigsten vermuten, durch sein Auftauchen überrast werden, wenigstens in Fällen, wo man drauf schwören möchte, ihm diesmal die Möglichkeit, zu erscheinen, genommen zu haben, sei es durch den Mangel einer Einladung oder durch die Nichtgewährung freien Eintritts. Herr Dabel ist

in dem, was er zu sehen wünsche, und er gleich darin etwa einem feineren Tageslieb, der allem mitnehme, was die große Menge ihm bietet. Keineswegs. Herr Dabel ist ein Feinschmecker der öffentlichen Genüsse. Und wenn das ganze Dasein für ihn ein großer Kostentuch ist, so nimmt er für sich die Kostmen in Anspruch und läßt den Nachsehern den Magen. Der Ehrgeiz des Herrn Dabel geht aber noch weiter: Er will nicht nur, daß er gesehen werde, sondern er will auch, daß die ganze Welt wisse, daß er dabei gewesen sei. Und deshalb sorgt er dafür, daß sein Name seinen schönen Klang behält und so oft wie möglich genannt wird. Wo die Größen der Wissenschaft, der Kunst und Literatur sich versammeln, wo die Elite der Gesellschaft, die Auserwählten der Börse, des Handels und der Industrie sich ein vergnüglicher Stelldichein geben, wo schöne Frauen und schöne Mädchen ihren Charme ausstrahlen lassen, da fällt auch ein Schimmer auf Herrn Dabel, und so ist er eben glücklich, auch dabei gewesen zu sein. Und hört er gar zufällig, auch dabei gewesen dem anderen zuraunt: „Da ist ja auch Herr Dabel!“ dann schwinnt sein Herz in Bonne; er kommt sich erheben vor, sozusagen wie eine GröÙe, die durch feindige Augen aus dem vornehmen Dunkel des Inkognitos heraus erkannt ist. Seine weiÙe Hemdbreit bläst sich noch einmal so stolz, und die schlafte Fracktaile biegt sich fast herauschend schon, wenn er nun auf dem blanken Parkett des Saales zu einer anderen Gruppe schreitet, getragen von dem stolzen Bewußtsein: „War weiß, daß du hier bist.“ Und sieht er einen Mann von der Presse stehen, der spähen Umschau hält, so bringt er sich mit einer freundlichen Verbeugung wohlmeinend in Erinnerung.

Eines macht Herrn Dabel immer Sorge: wie er wohl die zu erfüllende Tagesaufgabe bewältigen könne, um am besten auf die Hosen zu kommen. Da heißt es, schon rechtzeitig ein Programm aufzustellen, denn große Ereignisse werden bekanntlich ihre Schwarten voraus; mit Ausnahme von plötzlich eingetretenen Todesfällen großer Männer, auf die man ja nicht immer vorbereitet sein kann, die man aber unter allen Umständen berücksichtigen muß. J. B.: der große Tagelöhle A. nicht und wird in drei Tagen begraben. Selbstverständlich darf Herr Dabel nicht fehlen, denn wie könnte der große Mime ohne ihn sonst Ruhe finden, und was sollte die Trauergemeinde dazu sagen, wenn Herr Dabel nicht dabei wäre. Und so geht er feierlich mit der Palme, ein Name, der dem großen Namen gibt, was ihm gebührt. Zwar nimmt keiner von ihm Notiz, aber es trübet ihn, seine gesellschaftliche Wirk-



Preis von 170 Pf. nunmehr auf 185,7 Pf. herabsetzen können. Es ist an schnittspreis von 187,0 auf 185,7 Pf. herabsetzen können. Es ist an 16 Orten billiger und nur an einen teurer geworden. In Berlin ist der Preis von 191 auf 190 Pf. zurückgegangen. Die Extreme bilden Allenstein mit 144 und Altona mit 222 Pf. Das Hammelfleisch hat seinen Durchschnittspreis von 172,1 auf 173,3 Pf. erhöht; es ist an 8 Orten teurer und an 5 billiger geworden. Memel hatte mit 186 Pf. den niedrigsten, Krefeld mit 200 Pf. den höchsten Preis. Das Schweinefleisch ist im Durchschnitt aller Orte von 157,1 auf 153,6 Pf. zurückgegangen, in Berlin von 148 auf 141 Pf. 24 Orte hatten eine Preisermäßigung, 5 eine Erhöhung. Memel hatte mit 119 Pf. den niedrigsten, Hanau mit 197 Pf. den höchsten Schweinefleisch-

wirtschaftlichen Kräftigung der Türkei: nur begrüßen. Die Türkei werde selbst prüfen, welche Linie für sie von größter Interesse sei. Die Beziehungen Österreichs zu Serbien müßten wieder vertrauensvoller und herzlicher gestaltet werden.

Sodann nahm die Delegation unter Ablehnung eines Antrages Strausky auf Streichung des Botschafterpostens beim Vatikan das Budget des Ministeriums des Äußeren an. Ferner wurde eine vom Heeresauschuß bereits angenommene Erklärung, worin die Regierung aufgefordert wird, alle auf die Abrüstungsfrage bezüglichen Anregungen nachdrücklich zu unterstützen und zu fördern, angenommen.

schne auf dem Dache und die nordwestliche Fahne am Eingang des Ausstellungsgebäudes anbrachte. Die Helfingforsker Polizei erklärt, auf Befehl der russischen Behörden gehandelt zu haben.

### Serbien.

Die Stellung des Kriegeministers erschüttert.

Belgrad, 25. Februar. Die für heute anberaumte Sitzung der Skupschtina ist wegen Beschlußunfähigkeit auf Montag vertagt worden. Heute vormittag fand eine Sitzung des Ministerrats statt, in der über die Stellung des Kriegs-

schaustüchtigen, teils in Trachten der Frührenaissance, teils in moderne und in elegante Frühlingstoiletten aus Berlin und Potsdam hier zusammengeströmten Festgästen. Dann der Besuch und die eingehende Besichtigung des Stadt- oder Husitenmuseums im alten Manerium durch das kronprinzliche Paar unter Führung des Stadthauptes, der Spitzen der Behörden, der Herren vom Berliner Geschichtsverein, des Dr. Jacobsen (immer in der Tracht und Maske des Brokop Poly) und seiner nächsten Freunde, nachdem das Husitenführers eine Tochter als Patrizierjungfräulein aus dem 15. Jahrhundert mit hoher, weiß umschleierter Zuckerbuttmühe die fürstlichen Gäste am Eingang mit Ansprache und Frühlingsblumenstrauß begrüßt hatte. Es folgte der prächtige Zug der Husiten, der kurfürstlichen und städtischen Krieger, unter Führung des vom riesigen Maler Heinrich Leising dargestellten Jiska mit den Adlerflügeln auf der Sturmhaube, über den Markt vorbei am Kronprinzenpaare, das ihn von der Klampe des Rathausportals mit lebhaftem Interesse zusah, an den jenseitigen dicht besetzten Tribünen. Die hohen Gäste verabschiedeten sich von Bernau und den Husiten und kehrten nach Potsdam zurück. Aber in der Stadt und der Umgegend wurde seitens der ausgelassenen Scharen das verwegene übermütige Treiben noch während des Nachmittags und Abends und während nicht nur des nächstfolgenden Tages fortgesetzt, so daß es den geduldsigen städtischen und Polizeibehörden endlich doch zu bunt wurde und die Bürgerschaft froh war, die sie rief, die Geister endlich los zu werden, die zuletzt, — wenn auch zwar lachend und ohne irgend ernstlichen Schaden getan zu haben, wahrhaft husitisch und wie in einer eroberten Stadt gehaust haben sollen.

Jedenfalls war durch Dr. Jacobsen hier eine sehr merkwürdige Tat vollbracht worden, wie wahrscheinlich noch nie von einem Apotheker vor ihm, — selbst Jben- und Th. Fontane nicht ausgenommen. Das zweite Unternehmen, das für uns dieses wunderliche Haupt während der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts mit einem neuen phantastischen Glanz überstrahlen half, spielte sich bei Tegel am Ufer des schönen Sees ab. Die in den ersten achtziger Jahren sich so lärmend und selbstbewußt ankündigende „Revolution in der deutschen Literatur“, die sogenannte „gründende Bewegung“, hatte Jacobsen und seine Freunde und Gesinnungsgenossen angefaßt, die großmütigen Rufer im Streit, die Führer dieser jungen Sturmkolonnen mit allen Weilen und Schändern der Satire und des witzigen Spottes zu bekämpfen. Er hatte damals bereits wieder seinen Anstich in Bernau aufgegeben, war nach Berlin übersiedelt und lebte wieder im innigen vertrauten Verkehr mit dem alten gesinnungsverwandten Kreise. Wieder trieb es ihn, eine neue wunderliche Scherzidee mit

dem ganzen Aufgebot feierlichen Ernstes gemeinsam mit jenen Freunden zu verwirklichen und sich damit wieder ein eigenes Stück skurriler Phantasielust zu schaffen, in der er sich behaglich einrichtete und seine dafür verständnisbegabten Freunde bestimmte, wenigstens von Zeit zu Zeit sich mit ihm dort wohl sein zu lassen, seine Sprache mit ihm zu sprechen und auf seine lustige Torheit einzugehen. Er stiftete den „Allgemeinen Deutschen Reimverein“ aus lauter unwirklichen, nicht existierenden Persönlichkeiten. In ihrem Präsidenten schuf er eine hochkomische, von ihrer literarischen Wichtigkeit überzeugte Figur: den Dichter Hynold Müller von der Hapel, die durch den talentvolle: Maler dieser Gemeinde, Köhling (nicht mit dem Soldaten- und Kriegsmaler Prof. Karl Köhling zu verwechseln) ihre bildnistmäßige Verkörperung erhielt. Die ihm von dem Künstler gegebene Erscheinung, mit dem dümm selbstzufriedenen aufgeblassenen, von äppigem braunen Lockenhaar unwallten Kullst, entsprechend im feinsten Feilwerkgeschmack gekleidet, so stellte Köhling dies Geschöpf der Jacobsenschen Phantastie in dem Farbendruck-Bild dar, das als Titelblatt der ersten Nummer des vom „Allgemeinen deutschen Reimverein“ herausgegebenen „Waldhaufen-Kalenders“ vorgeheftet war. Jacobsen erwarb damals ein kleines Grundstück am Ausgang des Dorfes Tegel, dicht dem hier unbewaldeten Ufer des Sees. Den einen Teil bebante er mit einem Sommerhause, das er die „Reimschmiede“ nannte; der übrige wurde zum „Reimgarten“ ausgestattet. In diesem wurden dann kleine Monumente errichtet, oder Sigbänke aufgestellt zur Erinnerung an kleine, besonders geistige Erlebnisse, wie das Gelingen eines besonders glücklichen Verses, welcher von einem oder einer aus jener singerten Dichter- und Dichterinngesellschaft angeblüht sei. In diesem Hause und Garten wurden an schönen Sommerabenden wiederholt unvergeßlich heitere mit sinnreichstem Humor gewürzte Scherzposen, des von Jacobsen eingeladenen Kreises von befreundeten Schriftstellern, Gelehrten und Künstlern veranstaltet. Aber auch diese Sitzungen, an die sich zuweilen noch Dampferfahrten zu entfernten Walduferstätten am See und weiter oben am Lauf der Hapel schlossen, wurden in den folgenden Jahren noch übertroffen durch die in der neuen, größeren, reicher ausgestatteten Reimschmiede abgehaltenen, die Jacobsen auf einem umfangreicheren, tiefer im Aferwalde gelegenen, statt des früher erworbenen, zugleich als Sommerwohnung für sich und seine Familie errichtete. Dieser Garten einer Waldparade wurde von hohen alten Kiefern beschattet, deren Beschneidung seinen ganz besonderen Stolz bildete. Hier wurden die lustigsten Narrheiten mit feierlichem Ernst in wohlholtem Stille betrieben. Ausgrabungen nach historischen Altertümern mit den überraschendsten

Ergebnissen veranstaltet, Dichterwettbewerbe bei der Abendtafel im Licht der Ketten farbiger Lampen vom Hausherrn, Seldel, Stinde, Trojan, Scholz u. a. ausgeschrieben, von denen jeder Verse so voller originellem Geist, glücklichem Humor, feiner Selbstironie und schöner Formvollendung zu hören gab, daß es unmöglich wurde, einem von ihnen einen höheren Preis als dem anderen zuzuerkennen. Jacobsens herzige Gattin und liebenswürdige Töchter verstanden es immer, vorzüglich dafür zu sorgen, daß die Poeten, die in seinem Himmel mit ihm zu leben gekommen waren, sich über Mangel oder Knappheit in Bezug auf beste nahrhafteste kalte Speisen und die „gestreichen Getränke“ zu beklagen niemals auch nur de. geringsten Grund erhielten. Seldel hat die Gestalt seines Freundes, den er „Havelwälder“ nennt, vielfach an Jean Paulsche Figuren erinnernden seltsamen Humoristen als Grundherrn des Geländes mit den sechs Kiefern in kleinen Studien und Stiegen zu zeichnen versucht. Aber dieser ganze, außerordentlich eigenartige Mensch, in dessen Wesen so verschiedene Wesen doch, zu einer höchst ehren- und schätzenswerten Einheit verschmolzen waren, hat einen, seine volle Persönlichkeit lebendig nachschaffenden humoristischen Poeten während seines Lebens nicht gefunden.

In unserem immer größer und ungeheuerlicher werdenden Berlin lockern sich im Laufe der Jahre auch Bande, die gute alte Freunde mit einander verknüpften mehr und mehr — zumal wenn ihre beiderseitigen Wohnungen durch stundenlange Entfernungen von einander getrennt sind. Im letzten Jahrzehnt trafen wir noch dann und wann im Künstlerverein und ziemlich regelmäßig an meinem Geburtstage bei mir zusammen, wo er nie versagte, abends bei mir zu erscheinen. Der im vorigen Jahr verlebte ich nicht in Berlin und habe den alten Freund an diesem nicht mehr gesehen. Die letzten geistigen Ewens- und Freundschaftszeichen, die ich von ihm empfing, waren ein herzliches Dankeschreiben für eine etwa scharfe Besprechung einiger moderner Kunstwerke in einer Ausstellung der Berliner Sezession. In seinen Kunst- und Naturanschauungen war er der Alte geblieben, und gewisse künstlerische Exzentriker der „Moderne“ konnten ihn in solche Empörung versetzen, daß er sogar den Humor einbüßte und nur Verse voll flammenden Forns schrieb, in den ihn Schöpfungen einzelner moderner Malergrößen verfehlt hatten.

Als einer der letzten einer merkwürdigen Gruppe von geistig aufgeschlossenen Männern ist Jacobsen dahingeshieden; einer Gruppe, die von keinem der die Geschichte des geistigen Berlins und speziell der Berliner Humors, in den letzten vierzig Jahren zu erzählen unternimmt, übersehen werden darf, wenn sie auf Vollständigkeit Anspruch erheben will. S. W.

Ludwig Pöschel